

**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

**Herausgeber:** Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 50 (1942)

**Heft:** 49: Melanesien

  

**Artikel:** Die Insel Guadalcanal

**Autor:** Hard, Henri

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-548541>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Insel Guadalcanal Von Henri Hard

Presse und Radio haben in den letzten Wochen fast täglich von den Kämpfen um die Salomonen berichtet, und unserem Ohr ist manch fremder Name vertraut geworden. So auch Guadalcanal. Wo liegt Guadalcanal? Wo die Salomonen?

Wir suchen im Südosten der Weltkarte Australiens. Dieses wird von Norden bis Osten von einem riesigen Inselbogen umzogen: Melanesien. Zu diesem Inselbogen gehören auch die Salomonen. Sie wurden auf der Karte durch eine Gruppe von Punkten in einer weiten blauen Fläche bezeichnet. Südlich von Malaita liegt Guadalcanal, und dazwischen ragen die hübsche Insel Florida und das kleinere Eiland Tulagi aus dem Meer. Heute werden wir nur von Guadalcanal sprechen.

Wie sieht das Gelände aus, um das in unseren Tagen so erbittert gekämpft wird?

Guadalcanal gleicht in der Form einer länglichen Kartoffel. Da die Insel klein ist — etwas kleiner als der Kanton Bern — und als Gebirge steil aus dem Meere steigt, scheint es in den Himmel zu wachsen. Der höchste Berg, der Popmanesiu, erreicht eine Höhe von 2650 m. Früher spien die Berge der Salomonen Feuer; heute sind sie so energielos geworden wie die Bewohner der Insel. Erdbeben aber zerreißen noch heute häufig die steilen Hänge, und aus dem Dunkel des Urwaldes leuchten überall die kahlen Abrißstellen wie Wunden im Fell eines wilden Tieres.

Der dem Gebirge vorgelagerte Küstenstreifen ist sehr schmal; nur wenig Raum bleibt den Siedlungen. Diese hocken eingeeengt zwischen dem umsichgreifenden Urwald und dem lichterem Strandgehölz. Vor der Küste reihen sich die überwachsenen Korallenriffe als eine Kette leuchtender Smaragde, hinter denen sich lange und schmale Lagunen hinziehen. Diese bieten den Schiffen Schutz, und auf ihnen findet der Naturforscher eine farbenprächtige und formenreiche Tier- und Pflanzenwelt. Tausenderlei Farben! Vom tiefsten Nephrit bis zum hellsten Turmalin. Mangrovenbäume scheinen weit ins seichte Wasser hinaus zu waten. Feingegliederte hohe Palmen neigen ihre Kronen zum Spiegel, und überm Bild der Wedel spielen die Lichter sämtlicher Edelsteine. Kakadus fliegen in grossen Schwärmen vor dem Uferwald, und überall lärmen und schimpfen die kleinen rot und grünen Papageien.

An den Ausläufen der Flüsse in Nordguadalcanal bedeckt dichtbewaldeter Sumpf die Küstenebene. Hier wimmelt es von Krokodilen; die Moskitos gedeihen in Myriaden, tanzen in der Sonne und verbreiten den Keim tödlicher Krankheiten unter den Menschen.

Ueber das Hügelland, das zum Gebirge übergeht, dehnen sich im Nordwesten der Insel weite Grassteppen, die froh und hell dem Urwald entsteigen. Nur an den Bach- und Flussläufen reckt dieser noch mit üppigen Fingern ins Gelb der Steppen, deren hohes Alang-Alang-Gras im Winde klirrt und mit messerscharfen Schäften die Haut des Wanderers verletzt. In Mittel- und Ostguadalcanal dagegen finden wir keine Steppen mehr; der Regen fällt dort reich, und der Urwald nimmt genügend Wasser auf, um bis hoch hinauf ins Vorgebirge zu gedeihen.

Das Klima auf Guadalcanal ist ungesund, der Europäer hält es nicht lange aus. Die Erde dampft, der Wald dampft, in der brütenden Hitze erschläft jede Energie. Der weisse Mensch wird eine leichte Beute der Malaria.

Was bewog den Europäer, sich den Leiden dieses Klimas auszusetzen?

Es handelt sich in der Geschichte der Menschheit stets um dasselbe: Die Salomonen versprachen reiche Ernten, versprachen mühe-loses Leben, versprachen Schätze. Ihre gleissende Ueppigkeit verführte zu den buntesten Wunschträumen. Erzählten nicht die Ueberlieferungen heutiger spanischer Seefahrer, dass das Gold des Tempels Salomons von eben diesen Inseln stammte? Zahlreiche Plantagesellschaften zwängten sich auf die Küstenstreifen und begannen siegesbewusst zu organisieren. Die Erfolge blieben jedoch weit hinter den Erwartungen zurück. Kaffee und Kautschuk entwickelten sich nicht; nur die Kokospalme blieb, die ohnedies auf der Insel zu Hause war.

Die Ursachen dieses Versagens? Vor allem dauernder Mangel an Arbeitskräften. Die Zahl der Bevölkerung von Guadalcanal geht ständig zurück. Die Eingeborenen besitzen ohnehin eigene Kokospalmenbestände, an deren Ernte sie genügend verdienen. Warum sollten sie sich da für die Weissen noch abmühen? Die Schwierigkeit, genügend Arbeiter zu erhalten, hat einen neuen Beruf geschaffen: den Beruf des Rekrutens. Meist ist es ein verwegener Kapitän, der mit seinem Schiff von Insel zu Insel fährt, Eingeborene anwirbt und zugleich Handel treibt.



Karte von Guadalcanal und Malaita, zwei Inseln der britischen Salomonen, von denen unsere heutigen Artikel erzählen. — Carte de Guadalcanal et Malaita, deux îlots du groupe des îles anglaises des Salomons.

Sind endlich Arbeiter gefunden worden, so arbeiten diese nur für übersetzte Löhne und geniessen eine Reihe von Rechten, für die der Pflanzler einstehen muss.

Dessen Leben bedeutet Kampf gegen Widerwärtigkeiten des Arbeitermangels, den um sich greifenden Urwald, die Krankheiten und die lähmende Wirkung des mörderischen Klimas.

Auf Guadalcanal leben ungefähr 15'000 Melanesier. Wir suchen vergeblich nach einem einheitlichen Menschenschlag. Im gleichen Dorfe begegnen wir auffallend grossen Gestalten neben zwerghaft kleinen. Auch die Hautfarbe spielt zwischen Hell und Dunkelbraun in allen Schattierungen. Bei allen aber ist das Haar tief schwarzbraun, dicht und kraus. Sämtliche Nasenformen sind vertreten; die Lippen sind breit, aber nicht aufgeworfen.

Die Eingeborenen wohnen in langgestreckten Zeilendörfern, deren Hütten die Giebel dem jeweils von Orangenbäumen beschatteten weiten Platz zurichten. Unmittelbar hinter den Wohnstätten beginnt der Urwald. Nur die Luma, das geräumige Männerhaus, steht meist abseits, oft am Strande, damit die Boote darin geborgen werden können.

Doch überall sterben die Dörfer aus. Je heller die Haut, desto rascher verfallen die Bewohner ihrem Schicksal. Man erkennt nicht, woran sie sterben. Krankheiten? Mangelnder Lebenswille? Vielleicht wirklich mangelnder Lebenswille. Denn es gibt nichts, woran sie Energien zeugen und ihre Kräfte messen könnten. Die Wälder enthalten keine wilden Tiere, die Schlangen Guadalcanals sind ungiftig, die Erde schenkt Früchte im Ueberfluss, nirgends Anstrengung, nur Schlafheit, Energielosigkeit... und ein stetes Sterben.

Im Bergland ist der Verfall noch nicht so weit gediehen. Die Eingeborenen sind dort dunkelhäutiger, kleiner und kräftiger, Sitten und Gebräuche unberührter und primitiver.

Der Eingeborene nährt sich an der Küste zur Hauptsache von der Yamswurzel, im Bergland von Taro. Dazu kommen Kokosnüsse, Schweinefleisch und Fische. Dem Fischfang wird an der Küste grosse Sorgfalt zugewendet. Mit dem Speer aus langem Bambusschaft oder mit Pfeil und Bogen aus Palmholz bewaffnet, fahren die Männer in ihren langen, schmalen Booten hinaus in die Lagunen und kehren mit reicher Beute heim.

Die Kleidung der Melanesier ist denkbar schlicht: die Männer tragen Lendentücher aus Rindengewebe, die Frauen kurze Röckchen aus Bananenblättern.

Auf Guadalcanal herrscht noch Frauenkauf, doch ist die Einwilligung des Mädchens zur Ehe unerlässlich. Eigentlich ist der Preis mehr zur Deckung der Mitgift und der Kosten des Hochzeitsfestes bestimmt. Nach der Hochzeit zieht der Mann ins Haus der Schwiegereltern oder in die Luma. Erst nachdem Kinder geboren sind, baut sich das junge Paar eine eigene Hütte.

Die Mädchen bleiben bis zur Heirat bei der Mutter, die Knaben siedeln je nach der Sitte des Dorfes in bestimmtem Alter ins Männerhaus über.